



Robert Domes

Nebel im August

Die Lebensgeschichte des Ernst Lossa

cbl 2008 • 352 Seiten • 7,95 (ab 12)

Schon die Vorgeschichte dieses Buches ist ungewöhnlich: Da wird ein 1941 geborener Psychiater und Psychotherapeut (Michael von Cranach) 1980 Leiter des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren und engagiert sich dort u.a. gegen die Ausgrenzung psychisch Kranker. Bei der Forschung über die Rolle seines Krankenhauses während der Nazizeit fällt ihm immer wieder der Name eines jugendlichen Patienten auf – Ernst Lossa. Er macht den 1961 geborenen Autor dieses Buches auf den Fall aufmerksam und der entwickelt in fünfjähriger Recherchearbeit das vorliegende Buch, das in einer Mischung aus realitätsnaher, auf Aktenstudium und Aussagen von Freunden und Verwandten Lossas beruhender Schilderung und romanhafter Ausgestaltung das kurze, aber für jene Zeit und ihren Umgang mit „nicht angepassten“ Menschen typische Leben des Jungen beschreibt.

Es ist ein nach „objektiven“ Maßstäben verkorkstes Leben, das in einer Zeittafel am Schluss des Buches tabellarisch zusammengefasst wird. Ernst Lossa kommt 1929 in Augsburg zur Welt, seine Eltern und die Verwandten sind „Jenische“, fahrende Händler, die die Volksmeinung den „Zigeunern“ zurechnet. Drei Geschwister werden nach ihm geboren, bis 1933 die Mutter an Tuberkulose stirbt und die Kinder auf verschiedene Kinderheime verteilt werden. Da ist Ernst vier Jahre alt. Der jüngste Bruder stirbt mit zwei Jahren, die beiden Schwestern sehen ihren Ernst 1935 im Heim wieder. Der Vater wird im KZ Dachau inhaftiert, da Wohnungslose und „Zigeuner“ als Gewohnheitsverbrecher gelten.

Bis 1940 besucht Ernst die Schule, fällt aber immer wieder durch unangepasstes Verhalten und kleine Diebstähle auf. Er wird 1942 in ein NSV-Erziehungsheim verlegt, da er aber für die Heimleitung „nicht erziehbar“ scheint, weist man ihn in die Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren ein. Er erlebt die systematische Ausrottung psychisch Schwerkranker mit, wird nochmals in eine Nebenanstalt verlegt und zwischen geistig und körperlich Behinderten als Gefangener gehalten. Am 8. August 1944, dem Tag der Hinrichtung der Stauffenberg-Attentäter in Berlin, wird auch Ernst Lossa durch zwei Morphiumspritzen und Tabletten ermordet, er ist 15 Jahre alt.

Diese kurze Übersicht über ein kurzes Leben vermittelt nichts von dem Leid, der Angst und Bedrückung, der dieser Junge ausgesetzt war, dessen einziger „Makel“ die Zugehörigkeit zu einer Familie fahrender Händler und dessen „Krankheit“ oder „Verbrechen“ einzig eine lieblose und von fremder Gewalt bestimmte Kindheit und Jugend ohne eigenes Verschulden war. Aber das Buch besteht ja nicht aus der Tabelle allein. Robert Domes gelingt es überzeugend, aus vielen kleinen Schlaglichtern auf Situationen und Erlebnisse des Jungen ein stimmiges, atmosphärisch dichtes Bild der Epoche herzustellen. Die – natürlich fiktiven – Gespräche, die Ernst mit sich selbst, mit Leidensgenossen und mit den über sein Schicksal Entscheidenden führt, lassen weder Fiktion noch Konstruktion erkennen, wirken unmittelbar und glaubhaft, passen in Sprache und Duktus durchaus zum jeweiligen Alter.

Das einzig Erstaunliche ist aber eigentlich, dass man als Leser zwar Bilder und Stimmungen erfasst, die letzte Ergriffenheit vom Schicksal des Jungen aber trotz der intensiven Schilderung ausbleibt. Das ist zum Teil der scheinbaren „Normalität“ vieler Szenen geschuldet, die in fast epischer Breite auch die kleinen „inneren Emigrationen“ Lossas vorführen und so manchmal den Eindruck erwecken, als wäre ja alles mehr wie ein Film, also ohne echtes Erleben, an dem Jungen vorbeigelaufen. Das war sicher nicht der Fall. Aber das ist eine Gefahr, wenn die emotionale Ebene, in der Absicht, auf plakatative Effekthascherei zu verzichten, stark rationalisiert wird.

Es ist trotzdem ein bewegendes Buch, vor allem, wenn nach dem eigentlichen Lesen noch eine Phase der Reflexion folgt. Dann wird die wahre Gewalt, die Härte des Schicksals erst richtig deutlich und bietet mehr als genug Anlass zu Erschütterung und Mitgefühl. Ohne nochmaliges Überdenken könnte eine Gefahr bestehen, die Zeit bis kurz vor der Ermordung Ernsts als hart, aber erträglich misszuverstehen. Das wäre weder realistisch noch im Sinne des Opfers, seiner Leidensgenossen und auch des Autors. Die Gratwanderung zwischen Sachbuch und Roman, zwischen distanzierter Information und emotionaler Betroffenheit ist aber zugegebenermaßen schwierig und darf insgesamt durchaus als gelungen angesehen werden.

Sehr erfolgversprechend ist es sicher, dieses Buch als Material in den Geschichtsunterricht im Themenfeld „Nationalsozialismus“ einzuführen und mit weiteren Informationen zum Umgang mit Minderheiten und Kranken in dieser Zeit zu ergänzen.

Bernhard Hubner

